Der Diakonissen-Freund.

Monatsheft des Diakonissenmutterhauses in Philadelphia.

25. Jahrgang. November 1914. No. 11.

Die größte Kunst.*

Was ist die größte Kunst auf Erden?
Mit frohem Herzen alt zu werden.
Zu ruhen, wo man schaffen möchte,
Zu schweigen, wo man ist im Rechte,
Zu hoffen, wo man am Verzagen,
Im Stillesein das Leid zu tragen,
Geduldig, wenn's nicht mehr will gehen,
Der andern Wirken zuzusehen,
Die Hände in den Schoß zu legen
Und sich in Ruhe lassen pflegen,
Und wo man sonst gern hilfreich war,
Sich nun in Demut machen klar,
Daß uns die Schwachheit überkommen,
Wir nichts mehr sind zu andrer Frommen
Und dazu still und freundlich doch
Zu tragen solch ein hartes Joch!
Was kann uns diesen Frieden geben?
Wenn wir des festen Glaubens leben,
Daß solche Last, von Gott gesandt,
Uns bilden soll für's Heimatland
Und lösen von dem Bann der Welt,
Die uns so fest umschlungen hält.
Die Kunst lernt keiner völlig aus;
Drum gibt es einen harten Strauß
In alten Tagen auszukämpfen,
Bis wir des Herzens Unruh' dämpfen
Und völlig uns ergeben drein,
In stiller Demut — nichts zu sein.

*) Auf Wunsch gedruckt.

Und dann wird das Ende kommen. Matth. 24, 14.

Mit eigenartigem Bangen erfüllt uns das Wort vom Ende der Welt. Der Gedanke an das eigene Sterben berührt uns nicht derart wie der an den Untergang alles irdischen Bestandes. Darum bewegt nicht nur die Jünger jene Frage: „Wann wird das geschehen?" So fragt der rechte Glaube, denn Jesu Wort steht fester als Himmel und Erde; aber er fragt in stillem Warten, nicht in der Ungeduld des Schwarmgeistes oder in der Furcht des Aberglaubens. Diese erklären vorlaut jeden größeren Krieg zum direkten Vorläufer des Jüngsten Tages und lassen sich wohl gar zu genauer Zeitbestimmung hinreißen. Jesus warnt vor allen Versuchen solcher Berechnung, wenn er sagt: „Von dem Tage aber und von der Stunde weiß niemand, auch die Engel nicht im Himmel, sondern allein mein Vater". Andererseits liegt jedoch in seinem Hinweis auf die vorhergehenden Zeichen die Mahnung, dieselben gewissenhaft zu beobachten als Vorboten des Endes. Wir haben in diesen Wochen ganz besonders Ursache, an das Wort zu denken: „Es wird sich empören ein Volk über das andere und ein Königreich über das andere, und werden sein Pestilenz und teure Zeit und Erdbeben hin und wieder." Vier Weltteile sind direkt von dem Kriege betroffen, eben so viele Rassen und wenigstens siebenmal so viele Völkerschaften sind in das furchtbar blutige Ringen hineingezogen; eine ganze Reihe von noch weiteren Völkern steht kampfbereit und voller Besorgnis. Das hat die Welt noch nie zuvor erlebt. Und dieses gerade zu einer Zeit, da das andere Wort Jesu seiner Erfüllung so nahe scheint: „Und es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugnis über alle Völker; und dann" — so fährt der Herr fort — „wird das Ende kommen." Bestimmter kann und will er nicht reden. Die Ungewißheit der Stunde hilft zur Wachsamkeit, die um unseretwillen, nicht um des Herrn willen, so nötig ist. „Darum wachet, denn ihr wisset nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird."

„Und dann wird das Ende kommen!" Ein furchtbares Wort allen, die mit ihrem Streben und Hoffen, mit ihres Lebens Arbeit und Ziel nicht über das Irdische hinaus kommen; dann stürzt ja alles ein und sie stehen da „elend und jämmerlich, arm, blind und bloß". Für alle jedoch, die die Erscheinung Jesu lieb haben, ist es ein köstlicher Trost zu wissen, daß er doch endlich kommt, obgleich er lange, ach so lange auf sich warten läßt. Die Trübsal nimmt überhand. Die Erde trieft von Blut und wer will die Thränen zählen, die im Verborgenen fließen und die jetzt selbst öffentlich mit Gewalt hervorbrechen! Ein tiefes Weh hat fast die ganze Menschheit erfaßt, die über dem Kanonendonner der Gegenwart und dem Notschrei der Heimat- und Brotlosen gar der nach Zehntausenden am Hunger Sterbenden auf dem Balkan vergißt und der durch Hungersnot heimgesuchten Millionen in China kaum achtet. Ach, daß wir doch allen diesen das Brot des Lebens und das Brot des Leibes spenden könnten!

Kinder Gottes werden hierin tun, was sie nur vermögen, werden aber zugleich um so brünstiger beten:

O Jesu, mach ein Ende,
und führ' uns aus dem Streit;
wir heben Haupt und Hände
nach der Erlösungszeit!

Der europäische Krieg.

Nun sind die eisernen Würfel im Rollen und keine Menschenmacht kann sie mehr aufhalten. Der Kampf aller gegen alle. Durch Japans Eintreten in den europäischen Krieg kann es früher als man sonst fürchtete zum wirklichen Weltkrieg kommen. Das hat noch gefehlt, daß Japan — ausgerechnet Japan, das von Deutschland zum Kriegführen erst unterrichtet worden war, dessen Söhne je und je auf deutschen Hochschulen ihr Wissen und auf Militärakademien ihre Strategie sich holen durften — nun nach diesem unsäglich dreisten Ultimatum zum Schwert greift gegen seinen Wohltäter und Lehrmeister! Aber was will man von asiatischen Hochkömmlingen, größtenteils Heiden, erwarten, wenn England, allerdings nur das offizielle, aber doch das christliche England gegen seine ihm national und konfessionell so nahestehenden Vettern, die Deutschen, wendet? Man greift sich an den Kopf und sucht nach irgend einem vernünftigen Grunde. Sollte wirklich der alte Haß, der dem bodenlosen Neid gegen Deutschlands Emporblühen entsprungen ist, zum brudermörderischen Krieg gedrängt haben? Mußte diese Kainsgesinnung der englischen Kriegshetzern wirklich die Oberhand gewinnen gegen alle die sozialen, kulturellen, sittlichen und religiösen Bedenken, die sicherlich ein gut Teil des englischen Volkes, ganz bestimmt die edel denkenden, die besten christlichen Kreise Englands gegen den Krieg laut und immer lauter zum Ausdrucke brachten? Wie wird man das einmal vor dem Forum der Weltgeschichte, vor dem Herrn und seinem Richterstuhl verantworten wollen? Ist denn von England, dem auch wir Festländer manche tiefe Anregung auf den verschiedensten Gebieten zu danken wissen, und seinen Führern Gottes Geist gewichen, daß ihm die rechte Leitung mangelte, das selbstverständliche Empfinden für seine Zugehörigkeit zu dem von Rußland vergewaltigten Recht westländischer Zivilisation völlig versagte? Und selbst wenn ein Mensch oder ein Volk die ganze Welt gewänne und — nähme Schaden an seiner Seele, an seinen besten, höchsten, herrlichsten Gütern — was hülfe es ihm? Was von französischer Ruhmsucht und Eitelkeit, was von der Kriegspartei des korrupten Rußland, die in ihren von Größenwahn befangenen Träumen schon ein byzantinisches Kaiserreich in Konstantinopel errichtet sehen will, zu halten ist, weiß heutzutage bei uns fast jeder bestunterrichtete Gymnasialschüler. Aber ein Staat wie England darf seinen Maßstab und seine Strategie, seine

Wünsche und Politik nicht am Barbarentum Rußlands und an dem leichtfertigen, atheistischen Kokottentum französischer Politiker messen. Wobei wir übrigens unmaßgeblicherweise glauben, daß bei den breiten Volksmassen sowohl in Frankreich wie in Rußland der Krieg mit Deutschland und Oesterreich so wenig populär, so grundlos erscheint, daß viele nur mit Widerstreben zur Waffe greifen, während in den verbündeten Staaten Deutschland und Oesterreich jeder Mann durchglüht ist von der Begeisterung für Kaiser und Vaterland, erfüllt vom Bewußtsein, daß es ein aufgezwungener Kampf zweier gegen viele ist, in dem es nur ein Siegen oder — Sterben gibt! Vom „christlichen" Belgien nicht zu reden, das in heuchlerischem Pathos eine Neutralitätsverletzung seiner Grenzen durch Deutschland nicht zulassen zu können behauptete, während es im Stillen längst mit Frankreich gegen Deutschland verbündet war! Soweit ist es also in Europa glücklich gekommen, daß — Mohammedaner, zum erstenmal in der Weltgeschichte, für den „Sieg der christlichen Waffen", Notabene für die unseren — beten! Welchen Rückschlag aber das Hineintragen der Kriegsfurie durch Englands Rachegedanken in die Kolonien auf die Gesinnung der Heidenwelt und ihre Auffassung des Christentums bewirken wird, darüber hat offenbar Englands Regierung noch keine Rechenschaft gegeben! Welche unermeßliche Werte von Ewigkeitsbedeutung stehen da auf dem Spiele, welch eine Riesenarbeit von Hunderten christlichen Pionieren, Missionaren u. a. mehr würde da vernichtet! Und nun kann niemand in dem Weltchaos trotz der glänzenden Waffentaten der deutsch-österreichischen Heere und der beiderseitigen todesmutigen Marinen noch irgend einen bestimmten Ausgang voraussehen, außer einem — Gott, unser ewiger Vater, der am Webstuhl der Zeit sitzt und alles bis ins kleinste hinein längst weiß. Er, der große Gott und Heiland, der diesen Weltbrand zugelassen, weiß, zu welchem Ende er ihn bringen wird — und wir wissen, daß dieser Krieg zwar eine furchtbare Zuchtrute vom Himmel her ist, aber auch ein Erzieher ohnegleichen, eine Macht, die Throne zu stürzen, aber auch stolze, gebets- und glaubenslose Herzen zerbrechen, der eine Volksmenge von tausenden Menschen — in Berlin und allerorts — darunter wahrlich nicht lauter Bekenntnischristen — auf die Knie niederbeugen kann. Ja, wir hoffen, daß nach einem Strom von Blut und Not der ewige Gott doch wieder sein Reich weiter, größer, herrlicher bauen wird, wenn erst einmal die größten Ergebnisse dieses furchtbaren Krieges: eine allgemeine Einkehr und Umkehr der Völker, insonderheit unseres geliebten deutschen Volkes, zutage treten und Herzen und Zungen bekennen werden, „daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters."

O komm, du schöner Tag mit dem Morgenrot einer neuen köstlichen Freiheit und herrlichen Anbetung des Vaternamens Gottes! O senke du deine Kraft zum Glauben in die Tausenden von Kriegerherzen an unseren Grenzen und laß sie alle, die verbündeten guten Kameraden aus Oesterreichs und Deutschlands Gauen mit reckenhafter Kraft, mit unwiderstehlichem Mute dem Ansturm der Feinde begegnen, den Kriegsruf des Apostels (1. Kor. 16, 13) als Feldruf

und Siegesruf vor Augen: „Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark!"

(Vereinsbote—Gallneukirchen.)

Das Rote Kreuz.

Kaum war der Krieg in Sicht, so trat auch das Rote Kreuz auf den Plan. Fünfzig Jahre sind es jetzt gerade, daß es das Rote Kreuz, diesen Triumph des Christentums, gibt, und dieses wird nun der Welt zeigen können, was sie an ihm hat. Die Arbeit unter dem Roten Kreuz im weißen Felde, die mit ihrem Einfluß auf die moderne Kriegführung zu den wohltuendsten Zügen der neueren Geschichte gehört, verdankt die Anregung dem edlen Genfer Henri Dunant (Dünang). Auf ihn hatte das Wirken der Engländerin Florence Nightingale (Neitingehl) im blutigen Krimkriege 1854—1856 einen tiefen Eindruck gemacht. Als 1859 der Italienische Krieg zwischen Oesterreich auf der einen, Frankreich und Sardinien auf der andern Seite tobte, eilte er auf den Kriegsschauplatz und legte selbst mit Hand an, um der Not unter den Verwundeten abzuhelfen. Dabei traten die gräßlichsten Bilder des Jammers ihm vor Augen. Er schilderte seine Erlebnisse in dem berühmten Buche „Eine Erinnerung an Solferino", das in viele Sprachen übersetzt worden ist, und rief dazu auf, ähnliches Elend in künftigen Kriegen zu bannen. Die Gemeinnützige Gesellschaft in Genf nahm auf seine Veranlassung hin die Sache in die Hand und berief eine internationale Konferenz nach Genf ein, aus der am 22. August 1864 die Genfer Konvention (Uebereinkunft) hervorging. Ihr Hauptgrundsatz ist, daß die im Kriege Verwundeten und Erkrankten, ihre Pflegestätten und Pflegepersonal als neutral, d. h. als unverletzlich zu behandeln sind. Eine gemeinsame Fahne bezeichnet die Hilfsstätten, eine gemeinsame Armbinde die Helfer und Helferinnen. Das Zeichen ist das rote Kreuz auf weißem Grunde. Alle zivilisierten Staaten haben sich nach und nach dieser Konvention angeschlossen, auch nichtchristliche, wie die Türkei und Japan. Die freiwillige Liebestätigkeit ist auf Grund derselben unermüdlich tätig gewesen, schon im Frieden alle Vorbereitungen zu treffen, um im Kriegsfall hinter dem Heere, das hinausziehen muß zum blutigen Streit, ein anderes Heer der Barmherzigkeit bereitzustellen, das willig und geschickt ist, die Wunden zu heilen. Drei große Gruppen sind es, die unter der Fahne des Roten Kreuzes Dienste tun. Erstlich die drei Ritterorden der Evangelischen Johanniter und der katholischen Malteser- und St. Georgsritter; sodann die religiösen Genossenschaften von Berufspflegern und -pflegerinnen, die evangelischen Diakonen und Diakonissen und die katholischen Barmherzigen Brüder und Schwestern; drittens Männer und Frauenvereine vom Roten Kreuz, die auf nicht ausgesprochen religiöser Grundlage stehen.

(Vereinsbote—Gallneukirchen.)

Aus anderen Mutterhäusern.

Ein schwerer Schlag hat das norwegische Mutterhaus in Minneapolis getroffen. Am 25. Oktober starb nach kurzer Krankheit der dortige Rektor, P. M. Rufsvold, der erst vor etwa zwei Jahren dieses Amt angetreten hatte. Sechs Jahre lang hatte sich das Mutterhaus ohne einen Pastor beholfen und hatte nach langem Suchen in dem Entschlafenen den rechten Mann gefunden. Während seiner kurzen Wirksamkeit stieg die Zahl der Schwestern von 36 auf 48 und ist das Haus offenbar auch innerlich erstarkt. Wir beugen uns mit der dortigen Schwesternschaft unter Gottes gewaltige Hand und flehen um starken Glauben und gnädige Führung.

Das Milwaukee Mutterhaus hat eine Klasse von 6 Diakonissenschülerinnen, von denen fünf Pfarrerstöchter sind. Gewiß ein beredtes Zeugnis für das Vertrauen, das das Mutterhaus genießt und auch für das selbstlose Interesse, mit dem die Pastoren im mittleren Westen die Diakonie zu fördern suchen.

Von den Schwestern des Königsberger Mutterhauses kamen 225 auf den verschiedenen Stationen in Feindeshand, als die Russen in Ostpreußen einbrachen. Sie hielten tapfer auf ihren Posten aus, waren zum Teil in großer Gefahr, wurden aber durch Gottes Hand sichtbar bewahrt. Das Elend, das die Russen in den verwüsteten Ortschaften zurückließen, stellt diese Schwestern vor ungeheure Aufgaben. Unsere Schwestern haben aus ihrer Sammlung hundert Dollars hingesandt. Aber was ist das unter so viele? Der allmächtige Gott wolle sich unseres teuren Vaterlandes erbarmen und nicht zulassen, daß die Feinde es zertreten und zerreißen!

Zur Anstaltschronik.

Zu Ehren des am 25. Juni 1910 heimgegangenen Prof. Adolph Spaeth, D. D., LL. D., wurde am Sonntag, den 1. November, in der St. Johannis-Kirche eine Gedenktafel enthüllt. Unsere Anstaltsgemeinde, die ihm für ihr inneres Leben und auch für die äußere Gestaltung so viel zu verdanken hat, hatte mit Freuden der Einladung zu dieser Feier Folge geleistet. Die Festpredigt hielt der jetzige Pastor der Gemeinde, Ehrw. R. Bielinski, der noch jahrelang mit Dr. Spaeth, dem Gründer der Gemeinde, als zweiter Pastor dieselbe bedient hatte. Der Diakonissenpastor folgt mit einer kurzen Ansprache, in welcher er die besonderen Verdienste des Verewigten um die Diakonie hervorhob. P. H. Douglas Spaeth, der einzige Sohn, der das hl. Pfarramt gewählt hat — die anderen Söhne stehen sonst auf ehrenvollen Posten — wies in seinem Schlußworte auf die

innige Liebe hin, mit der sein Vater an seiner St. Johannis-Gemeinde hing und noch einige Tage vor seinem Tode bestimmt hoffte, am folgenden Sonntag wieder die Kanzel besteigen zu dürfen; doch schon am Samstag rief ihn der Herr heim zum ewigen Sabbath. Unserem Mutterhaus hat Dr. Spaeth von Anfang an so große Dienste geleistet, daß sein Name dem von Vater Lankenau zur Seite gestellt werden muß, war er doch auch im Nebenamt 1884—1888 der Seelsorger unserer Schwestern. Sein Gedächtnis bleibt bei uns im Segen.

Schwester Rosa Dittrich, die seit April 1913 zur Pflege ihrer kranken Mutter in Deutschland weilte, ist, nachdem diese endlich von ihrem langen Leiden erlöst war, wieder zu uns und in ihre Arbeit an der St. Pauls Gemeinde in New York zurückgekehrt. Am 31. Oktober landete sie in New York auf dem holländischen Dampfer „Nieuw Amsterdam" zugleich mit zwei Schwestern des Milwaukee Mutterhauses, deren Rückreise durch den Krieg verzögert worden war. Wir freuten uns, diese beiden als Gäste im Mutterhause aufnehmen zu können, bis sie nach nur eintägiger Rast ihre Reise über Pittsburgh nach Milwaukee fortsetzten. Schw. Rosa blieb etwas über eine Woche im Mutterhause und steht jetzt zu ihrer eignen wie zu der Gemeinde großen Freude wieder in der gewohnten Arbeit. Gott wolle ihr dazu reichen Segen und noch auf viele Jahre Kraft und Freudigkeit schenken!

Der diesjährige Kursus, für den bis zum 1. September nur eine Schülerin vorhanden war und keine weitere bestimmt in Aussicht stand, ist durch Gottes Gnade am 19. Oktober eröffnet worden und zählt jetzt sieben Diakonissenschülerinnen und zwei Hospitantinnen, außer der Missionsärztin Frl. Betty Nilson, die auf etwa zwei Monate in unserem Mutterhause weilt, um namentlich auf dem Gebiet der chirurgischen Behandlung weitere Beobachtungen zu machen und dem vom Pastor gegebenen Religionsunterricht beizuwohnen. Zu denselben Stunden kommt die eine Hospitantin, Frl. Helen Kastenbader, die sich als christliche Kindergärtnerin ausbilden läßt, wogegen die andere, Frl. Hollerbach von Chicago, die von unserer Missionsbehörde nach Indien berufen ist, fast alle Stunden mitnimmt. Ebenfalls gehört die zu Ostern eingekleidete Probeschwester Anna Scheer dazu, weil wir letztes Jahr keinen Kursus hatten. Die Diakonissenschülerinnen sind Rena Keiper von White Haven, Pa., Anna Köster von Freeport, N. Y., Katherine Haberland von West Hazleton, Pa., Elisabeth Heibeck von Strasburg, Pa., Lydia Müller von Easton, Maryland, Caroline Ewald von Toledo, Ohio, und Edna Bradley von Canal Winchester, Ohio. Der treue Gott, der uns diese Jungfrauen zugeführt hat, wolle alle Bemühungen zu ihrer Ausbildung segnen und sie recht tüchtig machen zu seinem Dienst!

Unser Altenheim feierte im engsten Familienkreise am 11. November den 25. Jahrestag seiner Eröffnung. Mittags gabs ein Festessen und am Nachmittag eine gesellige Zusammenkunft, bei welcher Lieder mit Vorträgen und kurzen Ansprachen wechselten. Frau Oberin, die erste „Altenheimsmutter", erzählte vom Einzug der ersten Insassen und von dem tiefen persönlichen Interesse, das Vater Lankenau jeder Person entgegenbrachte und sich genau nach allem erkundigte, was mit dem Wohlbefinden der Einzelnen zu tun hatte. Schw. Anna Marie Enderlein, die auch eine Zeitlang das Altenheim hatte, trug ein Gedicht vor wie auch die jetzige leitende Schwester, Veronika Eich. In einem kurzen Schlußwort wies der Anstaltspastor auf den großen Segen hin, das unser Altenheim den 158 hochbetagten Pilgern gewesen ist, die in diesen fünfundzwanzig Jahren hier eingezogen sind wie in einen stillen Hafen und hier auf des Herrn Ruf warten. Durch die ganze Feier zog sich ein tiefempfundenes Dankgefühl und eine Sehnsucht nach der himmlischen Heimat. Am Abend wies der Pastor bei der Vesper die ganze Anstaltsgemeinde auf die Bedeutung dieses Tages hin. Im Laufe der Zeit hat unser Mutterhaus dem inständigen Bitten der Applikanten nachgegeben und mehr Raum zur Verfügung gestellt, sodaß die Zahl der Insassen von 18 auf 50 gestiegen ist. Damit ist wohl die äußerste Grenze erreicht. Trotzdem nur in Philadelphia wohnhafte evangelische Deutsche aufgenommen werden dürfen, sind zu jeder Zeit 30—40 Personen auf der Warteliste, von denen natürlich die meisten sterben, ehe sie einziehen können. Mehrere Insassen sind schon über zwanzig Jahre bei uns, einer fehlen nur wenige Monate an 25 Jahren. Gegenwärtig befinden sich 49 Personen im Altenheim, darunter 4 Ehepaare, 4 einzelne Männer und 37 einzelne Frauen. Nur 2 sind zwischen 60—70 Jahre alt, dagegen 31 zwischen 70—80, 13 zwischen 80—90 und 3 über 90 Jahre. Einsichtsvolle Menschen werden leicht erkennen, daß die Altenheimsmutter, trotzdem ihr Schw. Elisabeth Kuhnle und Schw. Amalie Hartwig zur Seite stehen, keinen leichten Posten hat. Möchte es doch gelingen, diesen betagten Pilgern zur rechten Rüstung auf die Heimfahrt Gott gefällige Dienste leisten zu können!

DER DIAKONISSEN-FREUND.

A Monthly Magazine published by the Mary J. Drexel Home and Philadelphia Motherhouse of Deaconesses, Incorporated, 2100 So. College Ave., Phila., Pa.

SUBSCRIPTION RATES:

Single copy, per year (12 numbers, 8 pages each)	$0 25
5 copies	1 00
100 copies	15 00
Subscriptions for Philadelphia and foreign countries, single copy	35 00

☞Sample Copies Free.☜

EDITORIAL, as well as BUSINESS LETTERS, PAYMENTS, ETC., please address REV. E. F. BACHMANN, D.D., Mary J. Drexel Home, Philaldephia, Pa.